

Maria R.-Alföldi, Edilberto Formigli, Johannes Fried: Die römische Wölfin: Ein antikes Monument stürzt von seinem Sockel. The Lupa romana: An antique monument falls from her pedestal. (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. XLIX, Nr. 1.); Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2011; 161 S.; ISBN 978-3-515-09876-2; € 48,00

Die allzu berühmte römische Wölfin gehört einer Gruppe von Bronzeplastiken an, deren Überleben dem Umstand geschuldet ist, dass sie im Mittelalter am römischen Lateranpalast, der Papstresidenz, ausgestellt waren, bevor sie 1471 bzw. 1538 auf das Kapitol und somit in den Besitz der römischen Kommune gelangten. Seit ihrer Restaurierung bei Ende der neunziger Jahre wurden erste Zweifel laut, ob es sich bei dieser lange Zeit der etruskischen Kunst zugeordneten Tierfigur tatsächlich um einen antiken Bronzeuß handeln könne.¹ Die italienische Archäologin Anna Maria Carruba hat diese Skepsis in ihrer Monographie *La Lupa Capitolina: un bronzo medievale* im Jahre 2006 zu der vor allem auf technische Befunde gestützten These verdichtet, die Lupa sei zwischen dem 9. und 15. Jahrhundert entstanden. Gerade aufgrund stilistischer Erwägungen stieß diese Vermutung bei den italienischen Archäologen auf nachdrückliche Vorbehalte.² Mit dem hier anzuzeigenden, unter reißerischen Titel und gleich auf zwei Sprachen daherkommenden Band mischt sich nun auch die überwiegend in Deutschland verankerte Forschung in diese Diskussion ein.

Als Bronzespezialist schließt sich Edilberto Formigli, der bereits maßgeblich an den Neudatierungen scheinbar „klassischer“ Werke wie des Jünglings von Magdalenberg und des neapolitanischen Pferdekopfes Carafa mitgewirkt hat, in einem kurzen Essay der Spätdatierung an. Ihm ist an einer Technikgeschichte der Großplastiken aus Bronze gelegen. Obwohl diese für das Mittelalter noch sehr viel weniger erforscht sind als für die Antike, glaubt der Autor aufgrund der Erstellung der Statue aus einem Guss, aufgrund der Gusskanten an den Locken des Fells, das in Wachs modelliert wurde, des Fehlens von Spuren der Kaltarbeit, von Ziselierungen, von Dübeln, von Ausbesserungen und Resten von Abstandhaltern, sowie aufgrund der geringen Sorgfalt bei der Oberflächenbehandlung mit Bestimmtheit auf ein mittelalterliches Werk schließen zu dürfen, ohne sich dabei auf eine genaue Datierung festzulegen. Der Behauptung, die mittelalterlichen Bronzen seien gemeinhin aus einem Guss, widerspricht allerdings der zumeist ins 13. Jahrhundert datierte Bronzepetrus der vatikanischen Basilika. Ob bei ihm die antike Löttechnik zur Anwendung gelangte, bleibt noch zu untersuchen.

An den neuen technischen Befund lassen sich nun auch bislang unberücksichtigte historische Fragestellungen anknüpfen. Die lateranensisch-capitolinische

1 *La Lupa Capitolina*, hg. von CLAUDIO PARISI PRESICCE; Mailand 2000.

2 *La Lupa Capitolina: nuove prospettive di studio. Incontro-dibattito in occasione della pubblicazione del volume di Anna Maria Carruba: La Lupa Capitolina: un bronzo medievale*, Sapienza, Università di Roma, Roma 28 febbraio 2008, hg. von GILDA BARTOLONI; Rom 2010.

Bronze galt älteren Forschergenerationen als jenes bei Livius erwähnte Werk, das die curulischen Aedilen Gnaeus und Quintus Ogulini 296 v. Chr. auf dem Kapitol gestiftet hatten. Ist sie aber nicht mit dieser oder einer anderen prominenten Antike identisch, was könnte dann aus diesen geworden sein? Von einem bekannten Passus des Niketas Choniates ausgehend, der sich nach 1204 erbittert über das Einschmelzen der Bronzewerke im konstantinopolitanischen Hippodrom durch die Lateiner beklagt, darunter auch eine Wölfin, an deren Zitzen Romulus und Remus saugten, rollt die Archäologin Maria R.-Alföldi die Bildgeschichte der Lupa noch einmal auf. Die umfassende Monographie von Dulière (1979) dient ihr dabei als entscheidende Stütze. Eine zweite antike Großbronze befand sich laut Dionysios von Halikarnassos in dem berühmten Lupercal am Fuße des Palatins. Ansonsten weiß man von zahllosen Münzen und Reliefs, die das Motiv verbreitet haben. Die Argumentation konzentriert sich dann aber ganz auf das Problem, welche vormals römische Bronze Niketas in Konstantinopel beschreibt und wie diese dorthin gelangte. Anlässlich der großzügigen Statuenausstattung seiner neuen Reichshauptstadt durch Konstantin sei diese Neuaufstellung noch nicht erfolgt, da der Kaiser die Lupa-Symbolik zumindest in seiner Münzikonographie der alten Roma vorbehalten habe. Die Entfernung des vormals römischen Werkes (eine alternative Provenienz wird sonderbarerweise nicht erwogen) sei auch nicht unter Alarich erfolgt, weil die Westgoten im Jahre 410 nur eine kurze Plünderung der Stadt vornahmen. Viel eher scheint der gesuchte Statuenraub zu Geiserich zu passen, der im Jahre 455 ganze Schiffsladungen von Antiken aus Rom entführte, nachdem die Wandalen besonders den Kaiserpalast auf dem Palatin durchkämmt hatten. In seiner Nähe lag das Lupercal. Die Statue dort könnte es somit gewesen sein, die Alarich in seine neue Residenz nach Karthago brachte. Mit der Zerschlagung des Wandalenreichs durch Belisar gelangte sie dann 533 möglicherweise in byzantinischen Besitz, so dass Justinian sie im Hippodrom von Konstantinopel aufstellen ließ. – Dass diese Indizienkette nur hypothetisch sein kann, leugnet die Autorin nicht. Ihrer Behauptung, Konstantin habe keine römischen Werke an den Bosphorus überführt, wird man schwerlich beipflichten können.³ Im übrigen stören die Folgerungen *e silentio*: Wäre die Lupa (welche?) schon unter Konstantin entfernt worden, hätte man das sicher erwähnt (S. 60). Wirklich? Und falls es erwähnt wurde, sind uns solche Nachrichten zwangsläufig überliefert? Aus der Tatsache, dass Prokop die Lupa (welche?) trotz seines Interesses am römischen Gründungsmythos nicht in Rom bezeugt, schließt R.-Alföldi dann, dass er das Bildwerk nicht mehr dort sah. Wenn derselbe Prokop über Belisars Beute in Karthago berichtet, zu der die Gruppe aus dem Lupercal ja gehört haben soll, erwartet die Autorin deren ausdrückliche Nennung merkwürdigerweise nicht! Inwiefern ein solches Vorgehen methodisch statthaft ist, werden die verschiedenen Leser wohl unterschiedlich beantworten. Angesichts der Ubiquität der Wölfin im römischen Reich würde

3 SARAH GUBERTI BASSETT: The antiquities in the Hippodrome of Constantinople. In: *Dumbarton Oaks Papers*, 45 (1991) S. 87–96, bes. S.93–95. – Ferner SARAH GUBERTI BASSETT: *The urban image of late antique Constantinople*; Cambridge 2004.

der Rezensent es jedenfalls vorziehen, nicht von *der*, sondern von *einer* Lupa romana in Konstantinopel zu sprechen. Ob sich deren Provenienz heute noch ermitteln oder auch nur wahrscheinlich machen lässt, wirkt überaus fraglich.

Unter den drei Autoren tritt der Mediävist Johannes Fried – im Einklang mit dem Untertitel des Bandes – am vollmundigsten auf. Für ihn bietet die Lupa nachgerade ein „Schulbeispiel dafür [...], wie Jahrhunderte lange Voreingenommenheit den Blick auch herausragender Spezialisten trüben und kunst-, rechts- und symbolgeschichtlich in die Irre führen kann.“ (S.112) Da ist der Leser natürlich gespannt, wie Fried diese Trübung zu klären versteht. Seine Ausgangsfrage lautet: Wenn die lateranensisch-kapitolinische Wölfin nicht antiken Ursprungs ist, woher stammt sie dann? Neue Quellen dazu kann der Autor freilich nicht anbieten – die meisten der behandelten Stellen waren schon Lauer in seiner Lateranmonographie von 1911 bekannt, überraschend erscheint gleichwohl die Interpretation dieser Zeugnisse. Fried zufolge ist die Lupa erstmals durch den um 1230 schreibenden Magister Gregorius am Lateranpalast nachgewiesen, ohne dass die Päpste ein größeres Interesse an dieser, bei ihrer Residenz aufgestellten Statue zu erkennen gegeben haben. Erst im 15. Jahrhundert sei es allmählich und durch die Sienesen angeregt zu einer römischen Wiederentdeckung der Lupa gekommen!

Die hier postulierte Bedeutungslosigkeit der Lupa für das mittelalterliche Papsttum lässt sich freilich nur mit einer forcierten Quellenlektüre erzielen. Als ältester Beleg für die lateranensische Geschichte der Statue gilt seit langem der um 900 entstandene *Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma*, wo von der kaiserlichen Gerichtsbarkeit die Rede ist, die *in iudiciali loco ad Lateranis, ubi quidam locus dicitur ad lupam* ausgeübt worden sei. Hiervon möglicherweise abhängig gebraucht der Mönch Benedikt von S. Andrea in Monte Soracte während des 10. Jahrhunderts eine ähnliche Formulierung. Dass das kaiserliche Gericht am Lateran und somit am päpstlichen Palast stattgefunden haben soll, hat die ältere Forschung im Sinne einer zeitweiligen kaiserlichen Vorherrschaft gerade im Bereich der städtischen Zivilgerichtsbarkeit erklärt. Freilich ließe sich dem *Libellus* auch eine Verfälschung, die seiner politischen Gewichtung zugunsten des Kaisertums geschuldet sein kann, unterstellen. Doch ist die zitierte Gerichtsstätte, der *locus dicitur ad lupam*, damit noch keineswegs als fiktiv zu werten. Fried macht geltend, dass sich dieser Ort nicht in der päpstlichen Residenz befunden habe, um hingegen den in seinem Buch über die konstantinische Schenkung angelegten Gedanken weiterzuspinnen, demzufolge es im frühen Mittelalter zwei Lateranpaläste, einen kaiserlichen und einen päpstlichen, gegeben habe. Der *locus dicitur ad lupam* sei dem kaiserlichen zuzuordnen und habe mit der im 13. Jahrhundert beim benachbarten Papstpalast nachgewiesenen Bronze nichts zu tun! Nun mag es zutreffen, dass die Sylvester-Legende (spätes 4. oder 5. Jahrhundert) noch einen konstantinischen Lateranpalast zu kennen glaubte, der von dem damals schon bestehenden Nukleus der päpstlichen Residenz zu unterscheiden war.⁴ Um 900, lange

4 JOHANNES FRIED: *Donation of Constantine and Constitutum Constantini. The misinterpretation of a fiction and its original meaning*; Berlin, New York 2007, S. 74–88.

nach der Entstehung des *Constitutum Constantini* und Jahrzehnte nachdem der päpstliche Palast, dem Vorbild des byzantinischen Kaiserpalastes folgend, erneuert worden war, hatte man die Gleichsetzung des Papstszes mit dem ehemals konstantinischen *palatium* jedoch längst vollzogen. Was für eine erstaunliche Entwicklung überdies, wenn der fiktive Kaiserpalast der Sylvester-Legende im frühen Mittelalter zu einem realen Kaiserpalast geworden wäre! Um die ideologischen Implikationen des Papstpalastes und der dortigen Statuen herunterzuspielen, wird dann auch – etlicher Quellen, die Gegenteiliges vermuten lassen, zum Trotz – die Bedeutung des Campus lateranensis für die päpstliche Gerichtsbarkeit in Frage gestellt, ohne dass allerdings eine Alternative dazu angeboten würde, wo man sich die Gerichtsbarkeit des Papstes vorzustellen habe, wenn schon nicht an seiner eigenen Residenz! Gegen den Konsens der Forschung⁵ spricht Fried den dort versammelten Bronzen ihre Bedeutung als päpstliche Herrschaftszeichen rundherum ab (S.118). „Schwerlich bedienten sich die Päpste für ihren Palast der Wolfssymbolik“ (S.124), habe es sich doch um kein geistliches oder kirchliches Symbol gehandelt. Natürlich ging es hier nicht um die Symbolik des Wolfes, wohl aber um die Antiken- und Romasymbolik, die der Statue eignete. Sie fügt sich nicht nur zu den anderen Bronzen des Platzes, die in der Tat als Gruppe verstanden werden sollten, sondern auch zu den wiederverwendeten Kaisersarkophagen, der Porphyrota am Palasteingang und zu all dem, was man seit Percy Ernst Schramm als päpstliche *Imitatio Imperii* zu bezeichnen pflegt.

Die päpstliche „Entideologisierung“ der Lupa ist für Fried aus demselben Grunde unerlässlich wie die Ausschaltung der beiden frühen Nachweise im *Libellus* und bei Benedikt, denn erst sie machen seine eigene Herkunftsthesen zur Lupa möglich. Demnach kann es nur ein „nichtkirchlicher Auftraggeber“ und das heißt eine der traditionsbewußten Adelsfamilien gewesen sein, der die Bronze ihren Ursprung verdanke – den mächtigen Grafen von Tusculum nämlich, die sich als Abkömmlinge der *Octavia* sowie der *Julia stirps* und deshalb auch von Romulus und Remus feiern ließen, selbst wenn die mittelalterlichen Quellen letzteres nicht sagen. Nur für sie – unter all den kaiserlichen, päpstlichen, kommunalen und baronalen Antikenrezeptionen, die das mittelalterliche Rom bezeugen sollte, – erscheint dem Verfasser eine in erster Linie pseudogenealogische Verbindung mit der Lupa stimmig. Nach der Unterwerfung der Tusculaner Grafen durch die Römer im Jahre 1191 sei die hochmittelalterliche Statue dann als Beutestück zum Papstpalast (warum nicht zum

5 Zur Bedeutung des Platzes vor der Residenz für die päpstliche Selbstdarstellung vgl. INGO HERKLOTZ: Der Campus Lateranensis im Mittelalter. In: *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte* 22 (1985) S.1–43; mit einzelnen Ergänzungen wieder in INGO HERKLOTZ: *Gli eredi di Costantino: il papato, il Laterano e la propaganda visiva nel XII secolo*; Rom 2000, S.41–94; und dazu auch die an einem Punkt möglich gewordene Präzisierung durch NADJA HORSCH: Die Scala Santa im mittelalterlichen Lateranpalast: eine neue Lektüre der Quellen. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*, 66 (2003) S.524–532. Der Beitrag von NADJA HORSCH: Die Nordflanke des mittelalterlichen Lateranpalastes als Bühne des Papstes. In: *Stadtgestalt und Öffentlichkeit: die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne*. Hg. von Stephan Albrecht; Köln u. a. 2010, S. 253–273, hat eher resümierenden Charakter.

kapitolinischen Kommunalpalast?) gelangt. Dabei weiß man über die Residenzen der Tusculani innerhalb und außerhalb Roms nichts. Die Tatsache, dass Petrus Diaconus von Montecassino als eine Art Haushistoriograph des Adelsgeschlechts in Erscheinung trat, lässt den Verfasser dann auch an eine campanisch-südtalientische Fabrikation der Lupa denken, als stünde die vollplastisch ausgearbeitete Statue dort weniger isoliert als in Rom.

Letztlich ist Friedls Ausgangsfrage inzwischen schon wieder gegenstandslos geworden. Bei einer „Expertenrunde“, die die Thesen dieses Buches auf Einladung des Archäologischen Instituts der Frankfurter Goethe-Universität am 19. November 2011 diskutierte, stellte Edilberto Formigli seine neuen Beobachtungen vor, die – an Eugenio La Rocca anknüpfend – dahin gehen, in der römischen Lupa die mittelalterliche Kopie einer antiken Bronze zu sehen. Diese Lösung böte den Vorteil, die technischen Befunde mit den stilgeschichtlichen Vorbehalten harmonisieren zu können. Unter den in Frankfurt anwesenden Spezialisten für Bronzeguß stieß sie auf weitgehende Zustimmung. Der Austausch des Originals durch die besagte Kopie könnte am Lateranpalast selbst erfolgt sein, so dass die Notwendigkeit, eine alternative Herkunft der Statue zu postulieren, die in das durch die technischen Daten vorgegebene Zeitfenster passt, nicht mehr besteht. Trifft es zu, dass die – nach wie vor – päpstliche Lupa zu einem vorerst noch unbestimmten Zeitpunkt durch eine Replik ersetzt wurde, so lässt sich allerdings schwerlich behaupten, dass hier ein Denkmal von seinem Sockel gestürzt worden sei.

Was also bleibt von den vorliegenden Aufsätzen? Bei ihrem Erscheinen waren Formiglis Ergebnisse bereits durch seine eigenen Forschungen überholt, die These von R.-Alföldi wirkt in hohem Maß spekulativ, die von Friedl ist mit Sicherheit falsch. Die Frage, ob der Band wirklich in dieser, doch recht anspruchsvollen Form publiziert werden mußte, drängt sich auf.

INGO HERKLOTZ
Universität Marburg